Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 35

Rubrik: Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fredy Nötzli
Der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Sein Werdegang, sorgsam aufgezeichnet von Ulrich Weber

20. KAPITEL:

DIE GROSSE WENDE

Fredy Nötzli kniff sich eines Tages in seinen Allerwertesten und schrieb einen zweiten Roman – einfach so, ohne zu fragen wofür, mit welchem Ziel und mit welcher Absicht, einfach so aus Freude und zum Vergnügen; in monatelanger Kleinarbeit natürlich.

Nach Monaten hatte er ihn beendet, und er war sehr zufrieden mit sich selbst. Die Geschichte war unterhaltsam, spannend und pointenreich geraten: Ein Schweizer, Junggeselle im besten Alter, war in die Ferien in ein Land hinter dem Eisernen Vorhang gereist. Er bezog Quartier in einem Hotel in einem kleinen Fischerstädtchen und genoss Meer, Sonne und Wärme. Eines Morgens, als er in seinem Hotelzimmer eben in seine Unterhose schlüpfte und dabei durchs Fenster schaute, sah er plötzlich eine Frau im gegenüberliegenden Gebäude in die Tiefe stürzen. Unbeweglich blieb sie am Boden liegen. Sofort sammelte sich eine riesige Menschenmenge an, starrte entsetzt auf die Tote und machte stumm Platz, als die Polizei und später der Leichenwagen zufuhren.

Der Junggeselle beging die ausserordentliche Dummheit, dem Hoteldirektor vom Sturz dieser Frau zu erzählen. Sofort zog ihn die örtliche Polizei als Zeugen bei, und er hatte stundenlang darzulegen, von wo aus und in welcher Lage und um welche Zeit genau die Unglückliche in die Tiefe gestürzt war. Es stellte sich heraus, dass die Frau ausgerechnet die Tochter des Staatschefs gewesen war, die vor einer Woche von unbekannten Tätern an einen unbestimmten Ort verschleppt worden war.

Unglückseligerweise tappte der Geheimdienst dieses Ostblocklandes einerseits völlig im dunkeln darüber, wer hinter dieser Entführung und dem Sturz der Frau steckte, und musste andererseits mit aller Macht ein Erfolgserlebnis anstreben, um seine Autorität beim Volke wiederherstellen zu können. Man begann deshalb plötzlich, den unbescholtenen Schweizer Junggesellen vom zufälligen Zeugen in einen gerissenen Komplizen und Angehörigen eines westlichen Spionagerings umzufunktionieren. Er wurde ins Gefängnis geworfen, wo er verzweifelt der Gerichtsverhandlung entgegensah.

Das Ganze wendete sich zum Guten: die Frau war gar nicht zu Tode gestürzt, sondern erholte sich bald von ihrem Beinbruch und gab entscheidende Informationen darüber, wer sie hinausgestossen hatte, worauf die Entführer gefasst werden konnten. Die Frau, eine zauberhafte Slawin, entschuldigte sich beim Schweizer Junggesellen, dass er ihretwegen soviel Unbill hatte erdulden müssen. Die beiden verliebten sich ineinander, und sie durften, mit dem Segen des Staatschefs, in den Westen ausreisen. Ende.

So weit, so gut. Fredy gab das Manuskript einigen Freunden zu lesen, und alle lobten es und sagten das gleiche: Die Story ist unterhaltsam, spannend und pointenreich. Nun galt es, einen Verleger zu finden, denn Fredy war nicht mehr bereit, sich seinem früheren Verleger anzuvertrauen. Er schickte sein Manuskript dreissig Verlagen. 29 reagierten nicht oder schickten es zurück, ein einziger Verleger erwog die Veröffentlichung.

Er liess Fredy zu sich kommen und sagte ihm mit wohlwollender Miene: «Herr Nötzli, Ihr Manuskript ist gut. Sie können schreiben. Ihre Story ist unterhaltsam, spannend und pointenreich!» Fredy nickte dankbar.

Wie den Nebi-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verdienstvollerweise unternommen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verehrten Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS. Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlages das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

«Aber», fuhr der Verleger weiter, «solche Bücher kauft heute niemand mehr, Herr Nötzli. Die Welt ist nicht mehr die, die sie einmal war. Wir müssen das total umschreiben!»

Fredy schluckte leer. Irgendwie hatte er solche Worte in grauer Urzeit schon einmal gehört. «Was verstehen Sie unter ‹umschreiben›?» fragte er ängstlich.

Der Verleger begann ohne Umschweife: «Also, es ist doch endgültig passé, dass man in einem Buch schön der Reihe nach schreibt. Sie müssen hinten anfangen, dort, wo der Junggeselle mit seiner Braut das Flugzeug in die Heimat besteigt. Oder beim vermeintlichen Todessturz der Frau. Schildern sie aus dem Blickwinkel der Frau, an was sie während des Falles alles denkt. Selbstdarstellung und Exhibitionismus ist heute gefragt. Und selbstverständlich fällt sie unbekleidet, denn das Buch muss frivol wirken, abgesehen davon, dass sie unmittelbar vorher vom Täter vergewaltigt worden ist. Natürlich hat's ihr, wenn sie ganz ehrlich sein will, sogar noch gefallen. Und das gehört auch hinein: sie ist schwanger geworden und bekommt in der Schweiz ein Kind. Und der Schweizer verstösst sie deswegen, leitet die Scheidung ein und weigert sich, Alimente zu zahlen. Da bringen wir wunderbar den Mann-Frau-Konflikt, den Sozialtrip, die Terroristenszene, den Schwangerschaftsabbruch, das Recht auf den eigenen Bauch, die schweizerische Asylpolitik, den Fremdenhass und den Hofer-Klub hinein. Das Schweizer Fernsehen berichtet natürlich über diesen Fall, vollkommen einseitig, subjektiv und unausgewogen, versteht sich ...»

«Aber warum in aller Welt», wandte Fredy verzweifelt ein, «ich wollte doch einen spannenden Unterhaltungsroman schreiben?»

Der Verleger schien nicht zuzuhören und sprach verklärten Auges weiter: «Doch, wir beginnen mit dem Gefängnis! Aber wir verlegen's in die Vereinigten Staaten. Foltermethoden im Ostblock interessieren niemanden mehr. Jawohl, Herr Nötzli, ich bringe Ihren Roman heraus, vorausgesetzt, wir können ihn in der von mir skizzierten Form umschreiben. Und dann muss ich Sie ganz dringend bitten: schreiben Sie nicht so einfach, so gradlinig, da kommt ja jede Sau draus! Fügen Sie Schachtelsätze ein, fabrizieren Sie Bandwürmer, verwenden Sie Fremdwörter ...»

Fredy glaubte, seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Er erinnerte sich schwach an einen kleinen Primarlehrer, der irgendeinmal vor Jahren genau das Gegenteil gesagt hatte. Aber offensichtlich hatten sich die Zeiten geändert.

«Noch etwas, Herr Nötzli», begann der Verleger wieder, «wir taufen Sie um. Fredy Nötzli, das tönt ja so furchtbar schweizerisch, biedermännisch, kleinbürgerlich. Wie wär's mit Friedrich Noelte?»

Fredy erschauerte.

«Und dann, wenn Sie das nächstemal zu mir kommen, dann kommen Sie nicht so zivilisiert, so stinklangweilig spiesserisch daher. Werden Sie ausgefallen, geschmacklos und hässlich. Flippen Sie aus. Lassen Sie sich einen Bart wachsen, färben Sie sich die Haare, waschen Sie sich weniger ... ist das klar?»

Fredy erschauerte erneut. Total aufgewühlt wanderte er in den nächsten Tagen durch die Wälder, glasigen Auges betrachtete er seine Angehörigen und kaute nervös an den Fingernägeln. Und dann, völlig unverständlich für seine Frau, seine Freunde und alle, die ihn liebten, schätzten und achteten, unterschrieb er den Vertrag.

Und damit begann der unaufhaltsame Aufstieg des Friedrich Noelte – aber davon im nächsten Kapitel.